

Musik als Akt der Kommunikation

Der italienische Dirigent Claudio Abbado im Alter von achtzig Jahren gestorben

Bruckners Neunte, seine Unvollendete, mit dem Lucerne Festival Orchestra im letzten Herbst war der Abschied. Nach einem grossen, reich erfüllten Leben ist der italienische Dirigent Claudio Abbado jetzt in Bologna gestorben.



Peter Hagmann / NZZ 21.01.2014

Von Claudio Abbado gibt es eine frühe Aufnahme der ersten Sinfonie von Johannes Brahms; sie entstand 1973 mit den Wiener Philharmonikern. Abbado war damals zwar schon vierzig Jahre alt, also kein junger Dirigent mehr, wenn man von unseren Tagen aus denkt, da schon 25-jährige Jungspunde an den Pulten stehen. Aber nach den Massstäben der frühen siebziger Jahre und erst recht nach jenen der Wiener Philharmoniker war er einer der Nachrückenden. Überraschend an dieser Aufnahme ist die Klarheit, mit der das musikalische Profil Abbados zutage tritt. Der leuchtende, vibrierende Ton des Orchesters, die von emotionaler Dichte lebende, dem Zuhörer ganz nahe tretende Aussage der Musik, die unerhörte technische Virtuosität – alles ist in erstaunlichstem Masse zu hören. Der Kern der musikalischen Persönlichkeit Abbados war damals schon voll entwickelt; er prägte sich aus in einer Laufbahn, wie sie sich für einen Dirigenten in der Nachfolge Herbert von Karajans brillanter kaum denken lässt.

Womit zwei Stichworte im Raum stehen. Anfang September 1988 kamen die Berliner Philharmoniker wie gewohnt zu den Internationalen Musikfestwochen Luzern. Am Pult: Herbert von Karajan, schwer gezeichnet vom körperlichen Zerfall, als gestaltender Künstler jedoch in eindrucklicher Weise gegenwärtig. Gleichsam über der Musik schwebend, lockte er sie mit kleinsten Bewegungen aus dem Orchester hervor, der Klang jedoch, der fuhr einem durch Mark und Bein – so geschehen bei Brahms' Erster, mit der das Gastspiel endete. Ein knappes Jahr später war Karajan tot, Ende 1989 Abbado zu seinem Nachfolger in Berlin gekürt,

und als die Berliner im Sommer 1990 erstmals mit ihrem neuen Chefdirigenten in Luzern erschienen, stand auf dem Programm – die c-Moll-Sinfonie von Brahms. In ihrer pulsierenden Opulenz erinnerte die Interpretation fast überdeutlich an die Auslegung Karajans von 1988. Eine Hommage an den Vorgänger? Abbado lehnte die Vermutung ab; die Werkwahl habe sich ganz selbstverständlich aus einem laufenden Aufnahmeprojekt ergeben. Unpräzise, wie er war, hielt er es nicht mit den grossen Zeichen.

Glanz und Transparenz

Mit Karajan verband ihn mehr, als man denkt. Natürlich nicht das Star-Gehabe. Abbado war ein Star, gab sich aber nicht als solcher, auch wenn er am Ende seines Lebens nurmehr das Privatflugzeug ertrug. Im Gespräch jedenfalls war er von einer Offenheit und einer Zugänglichkeit, dass man sich rasch verbunden fühlte. Die Nähe zu Karajan war ästhetischer Natur. Wie sein Vorgänger in Berlin agierte Abbado allein auf der Basis einer ungeheuren Ausstrahlung. Worte mochte er nicht, Detailarbeit in den Proben ebenso wenig – doch wenn der über lange Jahre hinweg unglaublich gut aussehende Mann am Abend das Podium bestieg, wenn er seinen langen Taktstock mit der ihm eigenen Eleganz zu bewegen anhub, dann war auf einen Schlag alles da. Und wie Karajan liebte er den vollen Ton. Die Streicher fanden unter seiner Leitung zu denkbar kompaktem Glanz, die Hörner zu umwerfender Kraft, die Holzbläser zu hinreissendem Singen. Himmlisch schön war das – man kann es nicht anders als mit dem verbrauchten Adjektiv beschreiben. Abbados Klangbild war allerdings ein ganz anderes als jenes Karajans; es hatte nicht die vollkommene Verschmelzung der Stimmen im Blick, sondern vielmehr die Transparenz. Unter seiner Führung sind die Berliner Philharmoniker zu jenem modernen Orchester geworden, das Simon Rattle hat erben und ausbauen können.

Das Moderne – es hat Claudio Abbado ein Leben lang begleitet, anfangs mit einer Dringlichkeit sondergleichen, am Ende, als die Energien zur Neige gingen, noch als vitaler Wunsch. Am 6. Juni 1933 in Mailand geboren und in einer gutbürgerlichen, sehr musikalischen Familie rasch an die Musik herangeführt, studierte Abbado in seiner Heimatstadt Klavier, Komposition und Dirigieren. Mit 23 ging er nach Wien zu Hans Swarowski und tauchte dort in die Welt von Bruckner, Mahler und der Zweiten Wiener Schule ein. 1958 gewann er seinen ersten Preis in Tanglewood, wohin er mit seinem Freund Zubin Mehta gegangen war – und dann folgten die Schritte Schlag auf Schlag. 1963 begann er beim Radio-Sinfonieorchester Berlin, 1965 hob er an der Mailänder Scala die Oper «Atotod» von Giacomo Manzoni aus der Taufe. Im selben Jahr trat er erstmals ans Pult der Wiener Philharmoniker: mit Mahlers Zweiter bei den Salzburger Festspielen. 1966 debütierte er bei den Berliner Philharmonikern und dem London Symphony Orchestra sowie beim Luzerner Festspielorchester, im Jahr darauf begann er seine Zusammenarbeit mit der Deutschen Grammophon – und 1968 erreichte er sein erstes Ziel als musikalischer Direktor der Scala. In Mailand machte er das Publikum mit Alban Berg bekannt. Er brachte zahlreiche Werke von Luigi Nono zur Uraufführung, 1975 etwa «Al gran sole carico d'amore» oder 1984 den «Prometeo». Und in linkem musikalischen Denken, das er zusammen mit Nono und dem Pianisten Maurizio Pollini kultivierte, richtete er die Konzertreihen «Musica nel nostro tempo» und später «Musica/Realtà» ein.

Wien und Berlin

Parallel zum Wirken in Mailand und einer breiten Tätigkeit als Gastdirigent leitete er ab 1979 das London Symphony Orchestra, mit dem er nicht nur brillante Aufnahmen einspielte,

sondern auch – dies 1985 in Zusammenarbeit mit Hans Landesmann – den thematisch ausgerichteten Konzertzyklus «Mahler, Vienna and the 20th Century» durchführte. 1986 kam es zu einem weiteren Schritt, als Abbado zusammen mit Claus Helmut Drese die Leitung der Wiener Staatsoper übernahm. Dort vertiefte er die Zusammenarbeit mit den Wiener Philharmonikern, die sich in einer Vielzahl von CD-Aufnahmen niederschlug. Dort erneuerte er das Opernrepertoire; unvergessen Bergs «Wozzeck» mit Hildegard Behrens und Franz Grundheber, die «Chowanschtschina» von Mussorgsky und Schuberts «Fierrabras» mit Ruth Berghaus. Und dort gründete er, unter anderem mit Lothar Knessl, das Festival Wien Modern, das einen ganz neuartigen Lufthauch durch die Welthauptstadt der Musik ziehen liess. Wie manchen seiner illustren Vorgänger ereilte Abbado dann freilich eine jener Intrigen, für die Wien berüchtigt ist, so dass die Ära 1991 ein vor allem für die Stadt wenig rühmliches Ende nahm.

Für Abbado war es weniger arg, hatte er doch 1990 sein neues Amt als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker angetreten. In Berlin, wo damals ein Frühling ausbrach, fühlte er sich ausgesprochen wohl; umgeben von Intellektuellen, Literaten, Schauspielern, Filmregisseuren konzipierte er thematisch ausgerichtete Konzertreihen – «Prometheus», «Mythen», «Faust» bildeten etwa die Aufhänger. Seine Arbeit mit den Philharmonikern wurde zwar rasch kritisiert, und als beim ersten New Yorker Gastspiel des Orchesters mit Abbado das Trompetensolo am Anfang von Mahlers Fünfter danebenging, war Feuer im Dach – der von Abbado aus Luzern nach Berlin gerufene Intendant Ulrich Meyer-Schoellkopf hatte da alle Hände voll zu tun. Indessen erwiesen sich diese Turbulenzen als Zeichen des Übergangs – eben hin zu jenem neuen Klang, den sich die Berliner mit Abbado erarbeiteten. Noch ganz gegenwärtig die vier Sinfonien von Brahms, Mahlers Achte oder die «Gurre-Lieder» von Schönberg, die in der Berliner Philharmonie auf CD aufgenommen wurden. Dazu kam später das Ringen mit den Sinfonien Beethovens und den neuen Wegen, welche die historische Aufführungspraxis eröffnet hatte. Nicht zu vergessen die von den Berlinern bespielten Osterfestspiele Salzburg, bei denen Abbado für manchen musikalischen Höhepunkt sorgte. Doch auch in Berlin kam es zu Spannungen, weshalb Abbado 1998 seinen Rücktritt aufs Jahr 2002 hin ankündigte. Und dann, im Sommer 2000, die Katastrophe jener Krebserkrankung, die jetzt, am gestrigen 20. Januar 2014, zum Tod des Dirigenten in Bologna geführt hat. Dreizehn Jahre hat er ihr widerstanden: mithilfe der Musik und eines neuen Projekts, in dem alle Stränge dieses reichen musikalischen Lebenswegs zusammengeführt wurden.

Orchester und Kammermusik

Als das Lucerne Festival Orchestra, das Claudio Abbado zusammen mit dem Luzerner Festspiel-Intendanten Michael Haefliger ins Leben gerufen hatte, im Sommer 2003 zum ersten Mal auftrat, begann ein neues Kapitel in der Geschichte des Orchesterspiels. So klangschön, so aufeinander bezogen in den einzelnen Gesten und Farben, so geheimnisvoll und zugleich ausdrucksmächtig hatte in Luzern zuvor kein Orchester je gespielt – auch nicht das aus Berlin, das mit Abbado jedes Jahr gekommen und bewundert worden ist. Was gab es da nicht alles zu entdecken und zu erleben, von Mahler und von Bruckner – die Summe erfüllten Künstlertums. Und die Körnung folgenreichen Wirkens. Zahlreich sind die Orchester, die Abbado ins Leben gerufen hat, vom European Youth Community Orchestra 1978 bis zum Orchestra Mozart 2004. Und der Gedanke, dass das Spielen im Orchester nichts anderes sei als vergrösserte Kammermusik, dass es hier um das Aufeinander-Hören, um Kommunikation und Hinwendung geht, gewiss nicht um das Gehorchen, um Hierarchien und die Unterwerfung

unter einen Feldherrn – dieser Gedanke ist inzwischen fast überall Allgemeingut. Sehr zum Vorteil der Musik, wie die weltweit bejubelten, auf DVD festgehaltenen Konzerte des Lucerne Festival Orchestra erkennen liessen.

Das ist jetzt alles Geschichte, grosse Geschichte. Ersatz gibt es nicht für Claudio Abbado, einen Nachfolger schon gar nicht. Er wird uns fehlen.

Der Anti-Maestro und seine Utopie des Zuhörens

Der große Dirigent Claudio Abbado ist gestorben. Sein Tod betrifft unsere Haltung zur Musik, denn Abbado wusste das Glück, das in ihr liegt, auf charismatische Weise zu verallgemeinern

Eleonore Büning / FAZ 21.01.14

Gestern früh starb Claudio Abbado, im Alter von achtzig Jahren, in Bologna. Diese Nachricht wurde seit Tagen erwartet. Trotzdem fürchteten sich alle vor dem Moment, in dem sie eintreffen würde. Die Musiker und das Publikum, die Komponisten und Interpreten, die Musikagenten, Musikverleger und Konzertveranstalter, die jüngeren Kollegen, die ihm so viel verdanken, ebenso wie die älteren, seine frühen Weggefährten und diejenigen, die ihm freundschaftlich nahestanden. Und auch seine Kritiker, sofern es überhaupt noch welche gab. Alle. Warum? Weil jeder ahnte, dass dieser Abschied eine Lücke reißt in unseren täglichen musikalischen Umgang miteinander. Abbado fehlt. Er war einer, der ganz und gar in Musik wohnte. Er hat viel Neues dadurch angeschoben, zumal in seiner rebellischen Jugend; auch einiges nachhaltig reformiert und verändert auf dem Zenit seiner Karriere. Und ebendeshalb wird sein Tod das Musikleben unwiderruflich abermals ändern.

Wie ein geistig-seelisch-musikalisches Kraftwerk strahlte Claudio Abbados Vitalität auf andere aus. Er wusste das private Glück, das er in der Musik fand, auf charismatische Weise zu verallgemeinern: einer der wenigen großen Klangzauberer unserer Tage, der auch die Stille mit gestalten kann; einer, für den es keine Ressentimentschubladen gab, der unstillbar neugierig blieb und sich bei jedem neuen Projekt hundertprozentig hineinkniete; einer, der mit seinem halb schüchternen, halb jungenhaften Lächeln stets mehr überredete als einforderte – und doch hart in der Sache blieb.

„Claudio für alle“ lautete sein stiller Schlachtruf im Jahr 1989, als er in Berlin auftauchte, um die Berliner Philharmoniker zu übernehmen, die sich noch kaum erholt hatten von der Agonie der letzten Jahre unter Herbert von Karajan. „Claudio für alle“, das bedeutete, dass die Philharmoniker ihn, als einen *primus inter pares*, fortan duzen sollten, wenn sie wollten. Angeblich ein großer Probenverweigerer, nach eigener Auskunft aber der erklärte Anti-Maestro, verlangte Abbado von allen, dass sie einander so genau zuhören wie auch er. Anfangs mögen manche darüber gelächelt haben. Auch muss das hierarchiefreie gemeinsame Handeln in einer Zeitkunst, in der man fließende Parameter wie Tempi, Dynamik oder Phrasierungen schlechterdings nicht ausdiskutieren kann, immer eine Utopie bleiben. Und dennoch gelang es Abbado, auf lange Sicht, die Verhältnisse umzukrempeln. Er trug entscheidend dazu bei, dass die Arbeit im Orchester (und nicht nur in seinen eigenen) sich seither demokratisiert und dem kammermusikalischen Ensemble-Ideal angenähert hat. Bachs

Matthäus-Passion, aufgeführt in kammermusikalischer Besetzung und in der Diktion angelehnt an die historisch informierte Aufführungspraxis, war ein Meilenstein in diesem Prozess. Ebenso der Zyklus der Beethoven-Symphonien, ebenfalls klein besetzt, in einem entschieden antikarajanesischen, skelettierten Klangbild, die er mit den Berliner Philharmonikern Ende der Neunziger einstudierte. Die Plattenaufnahmen davon sind mittlerweile vergriffen, man wird sie wohl demnächst wieder auflegen. Aber Claudio Abbado ist sowieso ein Live-Musiker, kein Studioperfektionist. Keine seiner vielen preisgekrönten Tonkonserven haben je die Aura und den vitalen Spirit einfangen können, von denen seine Konzerte lebten.

Er könne schwören, so erklärte er einmal in einem Interview, dass er, obwohl aufgewachsen in einem Musiklehrerhaushalt, nie die Absicht gehabt habe, Dirigent zu werden; allein die Magie des Musikmachens habe ihn von Anfang an fasziniert, spätestens seit er, im Alter von sieben Jahren, in der Scala die „Nocturnes“ von Claude Debussy erlebt habe. Geboren am 26. Juni in Mailand, empfing Abbado, wie auch seine beiden Geschwister, die erste Musikausbildung von den Eltern: Klavier zunächst, aber auch Cello und Orgel. Der Vater war selbst ein Geiger und Klavierlehrer, er bekleidete ab 1965 die Stelle eines stellvertretenden Direktors des Mailänder Konservatoriums. Die Mutter spielte Klavier und schrieb Kinderbücher. Mit sechzehn begann Abbado ein Klavier- und Kompositionsstudium in seiner Heimatstadt, von Anfang an begleitet von intensivem Musizieren, als Organist wie als Kammermusikpartner.

Das dirigentische Handwerk kam später dazu. 1957 ging Abbado an die Wiener Musikakademie, um Kurse bei dem legendären Dirigentenerzieher Hans Swarowsky zu nehmen, der selbst nicht unbedingt ein großer Pultlöwe war, jedoch zu vermitteln wusste, worauf es ankam: Nicht auf das Musikdarstellen durch brillante Schlagtechnik. Vielmehr auf das intensive Partiturstudium, auf die geistige Durchdringung eines Werkes, auf den Fokus. Abbado wurde, neben Zubin Mehta, in dieser Hinsicht zu Swarowskys Meisterschüler. Typisch die flüssigen Gesten, mit denen er scheinbar Nebensächliches ans Licht holte und auf den Punkt zu bringen wusste. Typisch auch die Zwischenrufe „ascolta!“ in den Proben Abbados. Denn Musizieren beginnt nicht mit dem Spielen, sondern mit dem Zuhören und Begreifen.

1958 gewann Abbado den Kussewitzky-Preis in Tanglewood, 1963 den ersten Preis beim Mitropoulos-Wettbewerb in New York. Und dann ging es Schlag auf Schlag. Schnell stellten sich die ersten internationalen Erfolge ein, der erste Auftritt bei den Salzburger Festspielen (1965, mit Mahler), die ersten Ämter, von der Pike auf, an der heimischen Mailänder Scala. 1971 wurde Abbado dort Musikdirektor, 1977 künstlerischer Leiter. Dirigierte Verdi, Rossini, das übliche Scala-Repertoire. Aber zugleich revolutionierte er auch, gemeinsam mit dem Intendanten Paolo Grassi und unterstützt von seinen linken Freunden Luigi Nono und Maurizio Pollini, die Institution. Vergab Kompositionsaufträge, veranstaltete Arbeiterkonzerte und bat die Avantgarde, den Nachwuchs und das Experiment zur Vordertür hinein in den altherwürdigen Kunsttempel. Die Uraufführung von Nonos „Al gran sole“ war die Krönung dieser Zeit.

Beides, das Zeitgenössische wie auch die Sorge um den Nachwuchs, ist eine wichtige Konstante geblieben auf dem weiteren Weg Abbados, der ihn, als ein Höhenkamm, von Erfolg zu Erfolg führte: In Wien, wo er 1986 die Staatsoper übernahm, aber auch das Festival „Wien Modern“ und das Gustav Mahler Jugendorchester sowie das Mahler Chamber Orchestra

gründete, wie auch in Berlin, wo er verrückte musikliterarische Programme entwarf, zentriert um Hölderlin, Prometheus oder Shakespeare. Seit dem großen biographischen Einschnitt im Jahr 2000, ausgelöst durch eine Krebserkrankung, die er zunächst überwand, zog sich Abbado stärker zurück auf sich selbst, genoss seinen Garten auf Sardinien und die Arbeit mit wenigen Musikerfreunden. In Luzern, mit dem 2003 gegründeten Lucerne Festival Orchestra, schuf sich Abbado eine neue Insel der Seligen. Mit dem akut von Kürzungen bedrohten Orchestra Mozart in Bologna erfand er noch einmal einen neuen Nachwuchsorchesterpool. Und er, der so viele neue Werke inspiriert und uraufgeführt hatte, von Nono über Ligeti bis Rihm, zog sich nun auch zurück auf das Kernrepertoire, auf eine Handvoll großer Komponisten: Mahler, Schubert, Beethoven, Mozart, Brahms, Debussy.

Jedes Live-Konzert, das Claudio Abbado in den letzten Jahren dirigiert hat, proklamierte so etwas wie den Ausnahmezustand. Und fast jedes Mal kam es zu diesen seltenen Augenblicken, in denen die Uhren angehalten wurden. Gewiss, das ist, wenn man es aufschreibt, pures Pathos. Aber so war das nun mal. Glückliche, wer dabei gewesen ist.

Der stille Gigant

Claudio Abbado, der Dirigent und Wanderer zu den tiefsten Geheimnissen der Musik, ist gestorben

Von WOLFGANG SCHREIBER / SZ 21.01.14

Die Nachricht vom Tod Claudio Abbados lässt Bilder und Texte im Kopf entstehen, Gedanken und Erinnerungen. Und ziemlich bald auch diesen einen Satz des spanischen Dichters Antonio Machado: „Wanderer, deine Spuren sind der Weg, der Weg entsteht im Gehen.“ Die Lieblingsverse seines venezianischen Komponistenfreundes Luigi Nono müssen den Musiker und Dirigenten Abbado irgendwann so tief berührt haben wie nur das Hören der Musik Schuberts und Mahlers oder das Schweigen in den Worten Hölderlins. Und nach der schweren Krebsoperation schien es, als habe Abbado noch eine höhere Stufe des Musizierens erklommen – die Krankheit hat ihn durchlässiger gemacht, Klang und Geste wurden noch leichter, transparenter, geistbetonter als zuvor.

Es gibt Szenen mit Claudio Abbado, die im Gedächtnis bleiben: Abbado dirigiert 1984 in Venedig, in der von Renzo Piano raffiniert zum Auditorium geformten Kirche San Lorenzo, mit all seinem heiligen Ernst die Uraufführung von Nonos Musiktheatertraum „Prometeo“, genannt: Tragödie des Hörens. Abbado 1998 in Aix-en-Provence, am Pult von Peter Brooks genial einfachem „Don Giovanni“ – zum Gespräch empfängt er uns später in einem im Hinterland versteckten Privathaus: Er ist allein und bewirbt uns mit Wein und Selbstgeköchtem. Luzern, Jahre später: Nach Mahlers riesiger Dritten Begrüßung des selig abgekämpften Maestro im Künstlerzimmer, es gratulieren Abbados Freunde Roberto Benigni und Bruno Ganz.

Als Claudio Abbado im Schloss Bellevue das Bundesverdienstkreuz von Präsident Johannes Rau überreicht bekommt, hält Klaus Wallendorf, beredsamer Hornist der Berliner Philharmoniker, eine Ansprache: „Lieber Claudio, Erhöhung hast du nie beansprucht und

darum stets erhalten.“ Sommer 2012: Zwei Stunden lang „Doppelinterview“ in Luzern – Claudio Abbado, Chef des Lucerne Festival Orchestra, und Pierre Boulez, Leiter der Festival Academy junger Komponisten und Dirigenten. Boulez, acht Jahre älter als Abbado, ist trotz überstandener Augenoperation noch der sprachgewandte, an die Stationen der Neuen Musik und seiner Karriere eloquent sich erinnernde Musiker. Abbado spricht weniger, lieber hört er Boulez zu, beobachtet den Kollegen konzentriert, ruhig, voller Wohlwollen.

Ein stiller, oft verschlossener, doch intensiv empfindender Künstler, mit dessen Wortkargheit manche Leute Probleme bekommen konnten. Abbados Energie war bis zum letzten Luzerner Sommer regsam geblieben, wie die stimmigen und spannungsreichen Aufführungen von Beethovens „Eroica“, der Tragischen Ouvertüre von Brahms und Schönbergs „Lied der Waldtaube“ aus den Gurre-Liedern anzeigten. Der Geist des 80-Jährigen war wach, entflammbar, und seine geschmeidigen Dirigiergesten folgten noch immer dem raschen Reflex, der aus dem eindringlichsten Wahrnehmen aller Details einer Partitur erwächst: Formgebung, Linienspiel, Artikulation, Klangmixturen der Musik abhörend, abrufend. Gleich nach dem Abschied von Berlins Philharmonikern hatte er in Luzern mit dem Festival-Orchester begonnen, das bestückt ist mit prominenten Musikern, die ohne „Dienstzwang“, nur „für Claudio“ spielen wollten. Der Traum für einen Dirigenten, der nicht mehr ganzjährig Chefdirigent sein wollte.

Von Mailand über London, Chicago und Wien nach Berlin. Die Wege öffneten sich, als Abbado von der Mailänder Scala – in London und Chicago fungierte er „nur“ als Principal Guest Conductor – an die Wiener Staatsoper wechselte. Er mied auch dort die ausgetretenen Repertoirepfade – wie schon an der Scala, wo er den italienischen Melomanen neben Verdis düsteren Staatsdramen („Don Carlo“ und „Simon Boccanegra“) und Mozart für Italiener Sperriges zumutete: raren Rossini, Mussorgskis „Boris“, „Lohengrin“, Nonos suggestive Klangdichtungen. Den Wienern kam er mit dem „Wozzeck“, Mussorgskis „Chowantschina“, der selten gespielten Schubert-Oper „Fierrabras“, Regie Ruth Berghaus. Immer war Abbado, anders als der Landsmann Riccardo Muti, der Opernregie gegenüber offen, er arbeitete mit Künstlern wie Giorgio Strehler, Juri Ljubimov, Peter Stein, Herbert Wernicke und Andrei Tarkowski.

Abbado wurde in Wien zur Gründerfigur für die Jungen: Das Gustav-Mahler-Jugendorchester, das Mahler-Chamber-Orchestra, das Avantgarde-Festival Wien modern, viel später das Orchestra Mozart von Bologna verdanken ihm ihre Existenz. Wien, für den jungen Abbado die Lehranstalt. Nach dem Studium am Mailänder Konservatorium, mit Diplomabschluss, ging der 1933 Geborene an die Wiener Musikakademie, zum damals besten Dirigentenlehrer Hans Swarowsky. Bei ihm, dem Schüler Anton Weberns, lernte Abbado – wie später dort auch Mariss Jansons, Giuseppe Sinopoli, Bruno Weil und Lothar Zagrosek – die Welt Gustav Mahlers und die Erbschaft der Schönberg-Schule und ihrer Nachfolger kennen. In Wien traten Abbado und Mitstudent Zubin Mehta nur deswegen in den Chor der Gesellschaft der Musikfreunde ein, um noch unter dem greisen Bruno Walter, dem Schüler Mahlers, das Mozart-Requiem proben und singen zu können.

Klug und umsichtig reagierte Abbado schon früh. Als er in New York 1958 den Mitropoulos-Wettbewerb und eine einjährige Assistenz bei Leonard Bernstein gewonnen hatte, mied er zunächst die Karriereleiter des internationalen „Musikzirkus“, er begann am Konservatorium Parma, Studenten in Kammermusik zu unterrichten.

Dabei folgte er wohl der inneren Stimme: Kammermusizieren, das Aufeinanderhören der Spieler, die gemeinsame Durchdringung und Darstellung der Musik, das war ihm, dem in einer Mailänder Musikerfamilie Aufgewachsenen, früh zum Lebenselixier geworden. Im Mailänder Elternhaus erlebte der Knabe die Mutter am Klavier und den Vater als Geiger, lauschte den Streichquartetten, Trios und Sonaten von Haydn, Mozart, Beethoven, Schumann, Brahms. Aber er driftete, bei aller Intensität, nie ab in eine ferne Parallelwelt.

Abbado, der erklärte Realist unter den Dirigenten, konnte mit der „reinen“ Kunst, dem schönheitstrunkenem *L'art pour l'art*, wenig anfangen. Auf die Frage, wie man Musik hören solle, hat er jungen Musikern, Lesern in seinem Kindermusikbuch „Das klingende Haus“, so geantwortet: „Haltet euch immer den engen Zusammenhang zwischen der Musik und der Wirklichkeit vor Augen!“ Musik sei „ein Echo und ein Abbild ihrer Zeit“. Das verband sich mit eigenen Erfahrungen in der damals linken Kulturszene Italiens: In den Siebzigern war Abbado mit Luigi Nono und Maurizio Pollini nach Reggio Emilia gegangen, um „Musica eRealtà“ praktisch umzusetzen, mit Konzerten für Arbeiter und Studenten.

Von Wien nach Berlin, die Nachfolge Herbert von Karajans: Zeitgleich mit dem Fall der Mauer kürten ihn die Philharmoniker zum Chefdirigenten. Die Musikwelt war überrascht: Abbado, der Gegentyp zu dem glamourösen Karajan, war der Schweiger und Unwichtigtuier, Dirigent des symphonischen Repertoires wie der neuen Musik: Neben Nono dirigierte Abbado Stockhausen und Rihm, Ligeti und Kurtág. Hunderte Konzerte hat Abbado mit dem Orchester absolviert. Die Philharmoniker hatten ihn schon vorher kennengelernt „als einen wahren Maestro, einen Dirigenten aus tiefer Liebe zur Musik, angetrieben von der Leidenschaft, ihr zu dienen“. So der Kontrabassist, Orchestervorstand Peter Riegelbauer, im Rückblick auf die Abbado-Ära.

Im Gedächtnis blieben Themenschwerpunkte, die Abbado für jede Spielzeit vorsah, gemäß seiner erklärten Liebe zu Literatur, zum Film und den anderen Künsten: Die Zyklen galten Faust, Hölderlin, Shakespeare, dem Wanderer, der Antike, dem Mythos von Liebe und Tod mit denkwürdigen Aufführungen des „Tristan“ und des „Parsifal“. Reiche Berliner Musik-Epoche.

Abbados Abschied von Berlin überraschte, seine Ankündigung – wie neulich diejenige Simon Rattles –, dem Orchester als künstlerischer Leiter aus freien Stücken Lebewohl zu sagen. Deutlich wurde das Maß der inneren Freiheit, an dem hohen Amt nicht kleben zu wollen. Die Krebserkrankung und die Aussicht auf Luzern mögen den Abschied von Berlin einem Musiker erleichtert haben, der ein autonomes Leben seit langem gewohnt war, der seine splendid isolation im schweizerischen Fex-Tal oder auf Sardinien noch auszubauen gedachte. Dass er alljährlich zu einem Konzert nach Berlin zurückkehrte, zeigte, wie wichtig ihm das Orchester gewesen und geblieben war.

Der Kreis des Wanderers schloss sich, das Programm des Abschiedskonzerts in Berlin hatte es in sich, kein „normales“ symphonisches Pensum: Hölderlins chorisches Schicksalslied von Brahms, die ätherischen Rückert-Lieder Mahlers, Schostakowitschs dramatische Filmmusik zu Leo Kozintzew „Lear“, nicht nur symphonisch, sondern mit dem historischen Film auf Riesenleinwand in der Berliner Philharmonie.

Abbados Liebe zur Figur des Wanderers hatte einen Grund: dieser ist das Symbol allen künstlerischen Suchens und Fortschreitens – und Hölderlin und Nono sind die Propheten. Das Hören der Musik, das hat Abbado immer stärker erlebt und gelebt im Lauf seines

Musikerdaseins, braucht die Stille: „Wanderer, es gibt keinen Weg, nur eine Kielspur im Meer.“ Wer gehört hat, wie Claudio Abbado in Mahlers Neunter Symphonie das Verklingen im finalen Adagio zu einem unerhörten Ereignis des allmählichen Verstummens machen konnte, der muss, bei all seiner großen medialen Hinterlassenschaft in Ton und Bild, betrauern, dass dieser Musiker und Dirigent sich jetzt verabschieden musste aus der Welt und der Musik. Er starb am Montag in Bologna.

(SZ vom 21.01.2014)

Claudio Abbado, ein Meister der Spontaneität

Der Maestro aus Mailand, Chef der Scala, der Wiener Staatsoper und der Berliner Philharmoniker, Gründervater des Festivals Wien modern, starb 80-jährig in Bologna, wo er zuletzt das Orchestra Mozart aus Jugendlichen gründete.

21.01.2014 | von Wilhelm Sinkovicz (Die Presse, Wien)

Sein Name galt wohl auch vielen, die in ihrem Leben kein Konzert besuchen, als Synonym für klassische Musik. Die Funktionen, die Claudio Abbado in seinem langen Künstlerleben einnahm, zählten zu den wichtigsten, die das internationale Musikbusiness zu vergeben hat – ob in seiner Heimat Chef der Mailänder Scala, in England Leiter des London Symphony Orchestra, in Wien Chefdirigent der Staatsoper, in Berlin der Philharmoniker, in Salzburg Spiritus Rector der Osterfestspiele . . .

Höher konnte man jeweils nicht steigen, und doch verlor Abbado nie das Image des liebenswert unengagierten, gar nicht ehrgeizigen Musikers, der nur seine Zuneigung zur Musik lebte. Wo immer ihm eine Leitungsfunktion zufiel, gewann man den Eindruck, sie wäre dem Dirigenten geradezu aufgedrängt worden. Unvergesslich die Ernennung zum Nachfolger Herbert von Karajans in Berlin: Monatelang war Abbados Name an der Gerüchtebörse nicht einmal genannt worden – anlässlich des entscheidenden Konklaves tauchte er erst auf, als das Rennen entschieden war.

„Ja, hatte Abbado denn die Berliner Philharmoniker überhaupt oft genug dirigiert?“, lautete die erste Frage, die Kommentatoren nach dem Coup stellten. Er hatte. Jedenfalls oft genug, um dem Orchester klargemacht zu haben, welches das wichtigste Wort war, das seine Karriere von Anbeginn begleitet hatte: Erfolg. Was immer dieser Mann angriff, die Rezensenten wie das Publikum reagierten mit Begeisterung – sogar dort, wo Kassandrarufer das geradezu notwendige Scheitern hervorzurufen geneigt waren.

Davon kann man gerade hierzulande ein Lied singen, denn Unternehmungen wie die Gründung des Festivals Wien modern galten traditionsgemäß als Rohrkrepiere. Was sollte dabei schon herauskommen, wenn sich Musiker – seien es auch Spitzenkräfte – wochenlang versammelten, um ausschließlich zeitgenössische Musik aufzuführen?

Ein Vierteljahrhundert später ist die Konzertreihe aus dem heimischen Musikleben kaum mehr wegzudenken. Man ist daran gewöhnt, sich während der Saison auch mit Neuem auseinanderzusetzen. Das hat, wie man mittlerweile weiß, auch weitreichende Folgen für die

Programmgestaltung im Wiener Musikleben jenseits der „modernen“ Wochen gehabt. Nicht, dass es zuvor nicht zahllose Initiativen für die Klangavantgarde gegeben hätte. Doch erst Abbados Engagement verhalf dem guten Vorsatz zum adäquaten Ergebnis.

Das war stets das Geheimnis um diesen Mann: Mitarbeiter berichten von geradezu aussichtslosen Anordnungen des Musikdirektors der Staatsoper. Die von Abbado gewünschte Besetzung war nicht zu realisieren, weil Sänger X hier, Sängerin Y da schon unter Vertrag standen. Die Aufführung nahte, hier und da wurde umbesetzt, in Wien sangen unter Abbado X und Y Verdi oder Mozart, Mussorgsky, Debussy und immer wieder Rossini.

Wie er das schaffte, war so unklar wie die Antwort auf die Frage, warum das Publikum auch bei unpopulären Repertoire-Entscheidungen stets mit Sympathie reagierte. In diesem Sinn gelang es dem Leiter der Berliner Philharmoniker, an eine programmatische Leitidee seines Vorgängers, Karajan, anzuschließen, der in den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren ganz konsequent Werke der musikalischen Moderne und von Zeitgenossen einbaute. Abbado setzte die durch Karajans Krankheit unterbrochene Linie fort und legte damit den Grundstein für die Arbeit seines eigenen Nachfolgers, Simon Rattle. Drei Jahrzehnte nach Karajans Tod steht der Name Berliner Philharmoniker für ein völlig anderes Konzept der Musikvermittlung. Es wäre ohne Abbado undenkbar.

Abbados Wirkung auf die folgende Dirigentengeneration war eminent. Man bewunderte vor allem auch die rückhaltlose Hingabe der Orchestermusiker. Rattle schwärmte gesprächsweise einmal, die Wiener Philharmoniker nie so schön spielen gehört zu haben wie anlässlich der Aufführung von Bruckners Vierter unter Abbado. Kirill Petrenko weiß Ähnliches über eine Aufführung der Vierten Mahler mit dem Luzerner Festspielorchester zu berichten.

Tatsächlich, das war Abbados anderes Mysterium, gelang es ihm am Abend, inspirative Kräfte zu mobilisieren, die selbst Eingeweihte während der Proben nicht annähernd geahnt hätten. Diese Spontaneität wollte Abbado dann eben nicht nur Brahms oder Beethoven im Konzert, Rossini oder Verdi im Opernhaus widmen. Er wollte sie auch den Zeitgenossen zugutekommen lassen.

So schrieb er nicht nur als kongenialer Interpret von Belcanto-Musikdramen Geschichte, sondern auch mit Aktionen, die er nicht selten an der Seite des auch politisch ähnlich engagierten Pianisten und Freundes Maurizio Pollini unternahm: Man musizierte Mozart, aber auch Luigi Nono. Das sicherte übrigens auch Zuwendung der Journalistik über die Feuilletonseiten hinaus.

Es waren keineswegs nur die Jahre an der Staatsoper, vielmehr auch die nie erlahmende Lust an Gründungen von Jugendorchestern, die Wiens Bürgermeister Zilk dazu bewogen, Claudio Abbado den Titel eines Wiener Generalmusikdirektors zu verleihen. Gerade das in den Achtzigerjahren, noch zu Zeiten des Eisernen Vorhangs gewagte Experiment mit dem Gustav Mahler Orchester, das Jugendliche aus allen Teilen der ehemaligen Habsburger-Monarchie vereinigte, erwies sich als dauerhaft – musikalisch hatte man damals schon demonstriert, dass Grenzen so festzementiert, wie sie scheinen, nicht sein müssen.

Wenn der Saal plötzlich glühte

Meisterdirigent Claudio Abbado ist tot. Nach seinem Rücktritt bei den Berliner Philharmonikern fragte man sich, was nun noch kommen sollte. Es kamen seine besten Zeiten.

Von Susanne Kübler / BaslerZtg, 21.01.14

Schon einmal schien der Abschied von Claudio Abbado nahe. Das war im Jahr 2000, er erkrankte an Magenkrebs, und auch sonst standen die Zeichen auf Endzeit. Bereits 1998 hatte er überraschend seinen Rücktritt als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker angekündigt – was sollte danach noch kommen?

Es kamen die besten Zeiten, für Abbado selbst, für seine Musiker, für das Publikum. Denn Abbado tat nur noch, was ihm wirklich am Herzen lag: 2003 gründete er das Lucerne Festival Orchestra, in dem sich all jene trafen, die im Lauf der Jahre von musikalischen Weggefährten zu Freunden geworden waren: Sabine Meyer von den Berliner Philharmonikern, das Hagen-Quartett, die Cellistin Natalia Gutman, viele ehemalige Mitglieder des Mahler Chamber Orchestras. Und weil ein jährliches Treffen zu wenig war, gründete Abbado 2004 auch noch das Orchestra Mozart in Bologna.

In Bologna, an der idyllischen Piazza Santo Stefano, hat er auch gewohnt, und wer in seine Wohnung hochstieg, dem hat er auch dort gezeigt, was ihm wichtig war: die Bücher, den Zitronenbaum, das aus Streichhölzern gefertigte Schiff, das ihm einst nach einem Konzert in einem Gefängnis die Häftlinge schenkten.

Über Musik sprach er kaum, über seine Interpretationen gar nicht. Aber umso enthusiastischer erzählte er von Projekten, die oft noch einen langen bürokratischen Weg vor sich hatten, in seiner Vorstellung aber schon beinahe realisiert waren. Das Teatro Farnese in Parma wollte er wieder eröffnen, ein Kulturzentrum bauen in Bologna, und in ganz Italien ein Jugendmusikwerk nach dem Vorbild des venezolanischen Sistema aufbauen: «Man muss an die Dinge glauben, dann kann man viel bewegen.»

Er hat viel bewegt, und dies schon früh. Geboren 1933 in Mailand als Sohn eines Geigers und einer Klavierlehrerin, hat er zunächst Klavier, Orgel und Cello gelernt, sich dann aber schon bald aufs Dirigieren verlegt. Zunächst tourte er mit verschiedenen Kammermusikensembles durch die Gegend, aber bald schon wurde man in den grossen Institutionen auf ihn aufmerksam. Ab 1961 dirigierte er regelmässig in der Mailänder Scala, 1963 debütierte er bei den Wiener Philharmonikern, 1965 bei den Salzburger Festspielen, 1966 bei den Berliner Philharmonikern.

Das war der Anfang einer luxuriösen Karriere, in der es stets um mehr ging als um den Glamour. Zusammen mit dem Pianisten Maurizio Pollini und dem Komponisten Luigi Nono (und unterstützt von den Gewerkschaften und der kommunistischen Partei) organisierte Abbado Konzerte für Arbeiter. Und er beschränkte sich nie auf das gängige Repertoire, sondern setzte konsequent auch neue Werke in seine Programme.

So ging er einerseits seinen Weg durch die Institutionen – als Chefdirigent und Musikdirektor beim London Symphony Orchestra, an der Mailänder Scala, an der Wiener Staatsoper und bei den Wiener Philharmonikern, schliesslich bei den Berliner Philharmonikern. Andererseits gründete er das Gustav-Mahler-Jugendorchester und kümmerte sich auch sonst um junge Musiker, junge Komponisten, junge Ensembles.

Anders als sein Vorgänger bei den Berliner Philharmonikern, Herbert von Karajan, inszenierte sich Claudio Abbado dabei nie als Herrscher am Pult. Wenn er dirigiere, empfinde man das eher als Einladung denn als Anweisung, sagte einmal ein Musiker. Fliessend, fast Tai-Chi-artig wirkten seine Bewegungen, er nahm sein Orchester und das Publikum mit auf eine Reise, deren Verlauf nicht immer schon im Detail geplant war. Dass er im Konzert über sich selbst hinauswuchs, dass da plötzlich Dinge passierten, die in den Proben nicht passiert waren: Das spürte man auch im Publikum.

Auch darum waren die letzten Jahre so gut. Früher war Abbado durchaus auch auf Unverständnis gestossen mit seiner Art. Manche Musiker vermissten den klaren Schlag. Als er bei den Berlinern zurücktrat, spöttelte der «Spiegel» unter dem Titel «Menuett in Mitbestimmung» über Abbados Probenarbeit, in der die «musikalische Logistik» ebenso gefehlt habe wie die «sachdienliche Ökonomie».

Beim Lucerne Festival Orchestra wie beim Orchestra Mozart spielten dagegen nur Musikerinnen und Musiker, die genau so spielen wollten. Die sich verführen liessen von einem, der jede Routine vermied. Der auch nur noch Programme spielte, die ihm Herzensangelegenheiten waren: Immer wieder musste das Lucerne Festival in den letzten Jahren kurzfristige Programmänderungen durchgeben – weil Abbado sich nicht mit der Pianistin Hélène Grimaud fand, oder weil er Mahlers 8. Sinfonie eben doch nicht dirigieren mochte (dass der Mahler-Zyklus damit unvollendet blieb, nahm er in Kauf).

Aber eigentlich war jeweils gar nicht so wichtig, was Abbado schliesslich spielte. Aber wie er es spielte – wie er das Orchester einzubeziehen verstand, wie er das Publikum ansteckte, wie er den sonst oft kühl wirkenden KKL-Saal zum Klingen, Leuchten, Glühen brachte –, das waren musikalische Erlebnisse, die man nicht so schnell vergass. (baz.ch/Newsnet)

Conductor Claudio Abbado dies at 80

By Andrew Clark, Financial Times, January 21, 2014

The great paradox about Claudio Abbado, who has died at his home in Bologna at the age of 80, was how someone so uncommunicative in rehearsal and in private could open up such powerful lines of communication in performance; how a conductor who was the opposite of a domineering careerist could reach the pinnacle of a profession notorious for its big egos. Abbado did so not by seeking to command people but by putting the music and his command of it at the forefront of his priorities.

Of his generation Abbado had the best combination of intellect and feeling – a combination that gave the music coherence without depriving it of spontaneity. Italian by birth and upbringing, he was not a typically instinctive Italian conductor, because his intellectual

qualities always monitored the expression of feeling. His technique, one of unrivalled naturalness, enabled him to draw the most out of the music's peaks, giving his performances an ecstatic, explosive quality. But it was a measured explosiveness – tasteful and brilliant rather than temperamental – because it was always well planned. Everything about the man and the music he conducted was marked by dignity.

Born on June 26 1933 into a distinguished Milanese musical family, Abbado studied in Vienna with Hans Swarowsky, whose finest pupil he became. From this schooling Abbado drew the elements that most appealed to him – how to analyse scores, how to divide up the material, how to clarify tempo relationships – without falling victim to the dry quality of the Swarowsky technique. The marriage of those intellectual disciplines with Abbado's innate Italian qualities was the basis of his interpretations, which always observed a work's lines within a totality.

Abbado's talent was obvious from the start. He won the Koussevitzky competition at Tanglewood in 1958, had an auspicious New York Philharmonic debut in 1963 and made the first of many Salzburg appearances in 1965 (with Mahler's Second), having impressed Herbert von Karajan with a Berlin radio performance of symphonic extracts from Lulu. He first conducted at La Scala, Milan, in 1967, became music director in 1971 and brought the company to London in 1976; but he became disillusioned by the theatre's seemingly intractable political and industrial problems, and did not conduct there after 1986.

His contribution to British musical life was long and happy. He used to recall with amusement how, at his UK debut with the Hallé in 1965, the audience stood at the start of Rossini's *La gazza ladra* overture, thinking the drum roll signalled the national anthem. He led the London Symphony Orchestra on a groundbreaking visit to Salzburg in 1973 and was its principal conductor from 1979 to 1987, a period that included an outstanding *Carmen* at the Edinburgh festival and "Mahler, Vienna and the 20th century" at the Barbican. His Covent Garden career ranged from *Don Carlos* in 1968 to *Pelléas et Mélisande* in 1993, and it was to Abbado that the Royal Opera owed the Tarkovsky *Boris Godunov*.

After his appointment as music director of the Vienna State Opera in 1987, his appearances outside central Europe became rarer. And when Karajan died in 1989, Abbado was the Berlin Philharmonic's unexpected choice as principal conductor: unlike his rivals, he had not lobbied for the job.

Meeting public expectations after Karajan's long reign, and reconciling them with the demands of the musicians, was a near-impossible task. The orchestra wanted Abbado to modernise its image, personnel and internal workings, but the transition was neither swift nor easy, and it remained beyond Abbado's reach to unite the old and new. Karajan had been authoritarian, Abbado was plain "Claudio". Karajan bequeathed a rich, homogeneous sound; Abbado opened it up, making it more primal, more flexible, but also leaner.

Some of the older musicians misread his inscrutable manner: they were used to a more assertive lead, on and off the podium, and were not prepared to accept the responsibility he demanded of them. When he announced he would not be renewing his contract after 2002, he did so without telling the orchestra first. Latterly a warmth returned to the relationship, hastened by the conductor's ailing health and the heightened intensity of his performances.

"Abbado was not a confrontational personality, but he had an uncanny ability to get what he wanted, often by remaining quiet"

Abbado was not an articulate rehearser and was even less communicative in interviews. His vision of the music came alive only in performance – an approach that required and inspired a lot of trust between conductor and musicians, and to which his mesmerising hands were fully equal. He showed a similar sense of adventure in programme planning. His LSO Mahler festival set a pattern for themed seasons that is now de rigueur. He broke through Viennese conservatism to found the Wien Modern contemporary music festival and brought similar initiatives to Berlin and the Salzburg Easter festival.

Abbado was not a confrontational personality, but he had an uncanny ability to get what he wanted, often by remaining quiet. If he had any Italian temperament at all, it was exhibited in his passion for ideals. As a young conductor at La Scala, idealism meant organising concerts for factory workers and cajoling the management into lower ticket prices for young people. Later he established the European Community Youth Orchestra and Gustav Mahler Jugend-Orchester, and had the pleasure of auditioning and accepting many of their alumni for the Berlin Philharmonic. His final achievement was the formation of the Lucerne Festival Orchestra, which made a rapturous debut at the 2007 Proms and with which he gave his final concert on August 26 last year.

He will be remembered above all for his Mahler, which was more tender, linear and melodic than most: like his *Wozzeck* it was subtle and beautiful rather than jaggedly neurotic. He was a superb interpreter of Schubert, Rossini and the second *Daphnis* suite, to which he brought sweeping power. As an opera conductor he returned again and again to pieces that were difficult to pull off – *Boris*, *Pelléas*, *Fierrabras*, *Simon Boccanegra*, *Don Carlos*. His Mozart was a little pedestrian, his Brahms serious and faithful, while in Beethoven he was an old-school conductor who, unusually, was willing to learn from modern “period” style.

Abbado was an artist who did not use or abuse music, who never allowed success to interfere with his musical development. He may not ultimately be ranked as one of the greatest conductors but he was certainly one of the finest.

Claudio Abbado, an Italian Conductor With a Global Reach, Is Dead at 80

By ALLAN KOZINN, New York Times, JAN. 21, 2014

Claudio Abbado, a conductor whose refined interpretations of a large symphonic and operatic repertory won him the directorships of several of the world’s most revered musical institutions — including La Scala, the London Symphony Orchestra, the Vienna State Opera and the Berlin Philharmonic — died on Monday at his home in Bologna, Italy. He was 80.

Raffaella Grimaudo, a spokeswoman for the Bologna mayor’s office, announced the death without giving a specific cause, saying it followed a long illness.

President Giorgio Napolitano of Italy paid tribute in a statement, saying Mr. Abbado had “honored the great musical tradition of our country in Europe and all over the world.”

Mr. Abbado was known for the directness and musicality of his performances. He almost always conducted from memory, insisting that using the score meant that he did not know the work adequately.

He was a particularly lyrical interpreter of Mahler, whose richly emotional language he had absorbed as a student in Vienna. But he was also a distinguished conductor of Mozart, Beethoven and Schubert, and he had a flair for Russian symphonic music.

Reviewing a Beethoven concert by the Berlin Philharmonic in New York City in 2001, Bernard Holland wrote in *The New York Times*: "Much-performed music needs different approaches in order to survive, and Mr. Abbado had his own. First, any sound worth making must be a beautiful one. Beethoven's rough surfaces are sanded and polished to a shine. The sweep of a melodic line takes precedence over the absolute clarity of inner voices."

In the opera house, Mr. Abbado's repertory was similarly broad: He made his professional debut with Prokofiev's "Love for Three Oranges," in Trieste in 1958, and had successes with productions of Mussorgsky's "Boris Godunov" and "Khovanshchina." His repertory included Mozart and Wagner, but his specialties were Rossini and Verdi, whose music he performed with respect for the artistry they embody rather than the showmanship they allow, which he disliked.

Like other opera conductors who came of age after World War II, he preferred to perform Verdi and other Italian Romantics in modern scholarly editions, in which opera house traditions like interpolated high notes were eliminated and material that had been cut was restored. In the mid-1970s, for example, he began to present the restored, five-hour version of Verdi's "Don Carlos." And his 1984 Pesaro Festival performance (and subsequent recording) of Rossini's long-lost "Il Viaggio a Reims" helped find that work a place in the repertory.

Contemporary music was close to Mr. Abbado's heart as well. He maintained a fondness for the music of Schoenberg, Berg and Webern and championed new works by Luigi Nono, Krzysztof Penderecki, Goffredo Petrassi, Karlheinz Stockhausen, Pierre Boulez, Luigi Dallapiccola and Giacomo Manzoni.

Mr. Manzoni's "Atomtod" — a piece performed entirely in the dark — was an early success for Mr. Abbado when he conducted it at the Salzburg Festival in 1965, and he gave premieres and made first recordings of several other modern works. After he was made general music director of the city of Vienna, in 1987, one of his first projects was to establish the Wien Modern festival.

It was a point of pride for Mr. Abbado that he never actively sought the music directorship of any orchestra. But directorships came his way anyway.

In 1980, it was widely reported that the Chicago Symphony had tapped him to succeed Georg Solti in 1982. It didn't happen that way; Solti remained on the podium for several more years. But in 1982 Mr. Abbado was named principal guest conductor in Chicago, a post he held until 1985.

In 1989 he was again the favored candidate of a top American orchestra, the New York Philharmonic, where he had been an assistant conductor early in his career. Just when negotiations reached the point where Mr. Abbado was reported to be looking for an apartment in Manhattan, the Berlin Philharmonic named him to succeed Herbert von Karajan as its music director. He held that position until 2002.

In interviews, Mr. Abbado was often guarded and succinct. But he had strong opinions on many subjects, and when he felt comfortable he would discuss them with the same incisiveness that he brought to his music making. About the relationship between politics and art, for example, he told a Times interviewer:

“In life every man has to take a position. When people say, ‘Oh, he is a musician, why should he talk about politics?’ this is stupid. I did a concert against fascism in Italy at La Scala. It was at the time of the election, and the fascists were very strong. In Italy, the opposition to fascism is communism, but it is not like it is in America.

“I myself, however, belong to no party. I voted for the Communists simply because they were the opposition to the fascists. But I disagree with both Italian and Russian communism on many things. My line is very clear. I am for freedom. Everything that is not for freedom I protest.”

Mr. Abbado was born in Milan on June 26, 1933, to a family that traced its roots in the city to the 13th century. His father, Michelangelo, was a violinist and teacher at the Giuseppe Verdi Conservatory in Milan; his older brother, Marcello, became the director of the school.

Claudio began his musical studies on the violin and piano with his parents when he was 8, but he quickly set his sights on the podium. The pivotal moment, he said, came during a performance of Debussy’s “Nocturnes” by the orchestra of La Scala. He was further encouraged when Leonard Bernstein came to Milan in 1949 to conduct a performance in which Mr. Abbado’s father was the violin soloist. Bernstein reportedly told the young musician that he had “a conductor’s eyes.”

While a student at the conservatory in Milan, Mr. Abbado spent the summer studying with Friedrich Gulda at the Salzburg Festival in 1955, and with Alceo Galliera and Carlo Zecchi at the Accademia Chigiana, in Siena, Italy, in 1956 and 1957.

In Siena he became friendly with two other conservatory students, Zubin Mehta and Daniel Barenboim, who would go on to distinguished conducting careers of their own. Mr. Mehta persuaded Mr. Abbado to join him as a student of Hans Swarowsky at the Vienna Academy. In 1958, the two went together to the Berkshire Music Center at Tanglewood, where Mr. Abbado won the Koussevitzky Prize for young conductors.

Back in Italy that same year, Mr. Abbado joined the faculty of the Parma Conservatory as a chamber music instructor. It was also in 1958 that he made his opera conducting debut in Trieste. He made his debut at La Scala in 1960, in a concert of works by Alessandro Scarlatti to celebrate the composer’s tricentennial. He also organized a chamber orchestra of his own, Solisti di Milano.

In 1963, he entered the Dimitri Mitropoulos Memorial International Competition for young conductors and won a one-year assistantship to Bernstein at the New York Philharmonic. The position did not yield many performance opportunities, but when Mr. Abbado returned to Europe, his career took off. A 1965 performance with the RIAS Orchestra in Berlin brought him to the attention of Karajan, who invited him to conduct the Mahler Symphony No. 2 at Salzburg that summer and arranged for his Berlin Philharmonic debut in 1966.

Mr. Abbado was named music director of La Scala in 1968 and held the position until 1986, when he became music director of the Vienna State Opera. He also made debuts at Covent Garden and the Metropolitan Opera in 1968, both in productions of "Don Carlos."

In 1971 he was appointed permanent conductor of the Vienna Philharmonic and principal guest conductor of the London Symphony. He became that orchestra's principal conductor, succeeding André Previn, in 1979 and was its music director from 1983 to 1988.

American audiences saw Mr. Abbado primarily when he toured with a European orchestra he directed. Although he said that he admired American orchestral playing, he conducted only a handful of American orchestras, principally the Philadelphia Orchestra, the Chicago Symphony, the Cleveland Orchestra and the New York Philharmonic.

Mr. Abbado was enthusiastic about working with young musicians. In 1978 he founded the European Community Youth Orchestra for musicians 14 to 20 and toured with it several times. When some of the orchestra's musicians passed the upper age limit and decided to form a new orchestra, the Chamber Orchestra of Europe, Mr. Abbado signed on as artistic adviser and frequent conductor.

He was a prolific builder of orchestras. He formed the Gustav Mahler Youth Orchestra in 1986, and in 1997 he and former members of that ensemble founded the Mahler Chamber Orchestra, a touring ensemble. In 1992, he co-founded Berlin Encounters, a project that brought together young musicians and experienced players. He founded the Lucerne Festival Orchestra in 2003, with players from the Mahler Chamber Orchestra as its core.

Among Mr. Abbado's many honors were the Gran Croce, Italy's highest civilian honor, and the Legion of Honor from France.

He was appointed Senator for Life by President Napolitano last August.

In Mr. Abbado's memory, La Scala said the orchestra, with Mr. Barenboim conducting, would perform the Funeral March movement from Beethoven's Third Symphony in the hall while it is empty, leaving the doors open, next Monday at 6 p.m. and broadcast it in the Piazza della Scala.

Mr. Abbado disdained the trappings of a modern, media-driven conducting career. As communicative as his podium manner was, he seemed slightly awkward coming on and off the stage. Explaining this in a 1973 interview, he compared himself to the conductor Hans Knappertsbusch, whose habit was to refuse curtain calls.

“I used to be somewhat like that,” he said. “Now I take the time to be polite. Look, I like the reaction of the audience. I’m not sincere if I don’t say that, but it still embarrasses me to take bows. I’m not a showman.”

Addio al grande maestro Claudio Abbado Il direttore d’orchestra è morto a 80 anni

Corriere della Sera, Milano, 20 gennaio 2014

È morto il direttore d’orchestra e senatore a vita Claudio Abbado. Aveva 80 anni e da tempo era molto malato. Nato a Milano il 26 giugno 1933, è morto nella sua casa di Bologna. È stato direttore de La Scala, della Staatsoper di Vienna e dei Berliner Philharmoniker. Ha acquisito meriti artistici nel campo musicale attraverso l’interpretazione della letteratura musicale sinfonica e operistica alla guida di tutte le più grandi orchestre del mondo. Il 30 agosto 2013 era stato nominato senatore a vita dal capo dello Stato Napolitano. La famiglia Abbado ha comunicato la morte del direttore d’orchestra con questo messaggio: «Claudio è con tutti noi. È partito per il viaggio misterioso. Stringiamoci alla sua vita fortunata». La camera ardente sarà a Bologna, nella Basilica di Santo Stefano, dalle 14 di domani, martedì 21 gennaio, alle 24 di mercoledì.

L’IMPEGNO PER I GIOVANI - Alla luminosa carriera artistica Abbado aveva aggiunto l’impegno per la divulgazione e la conoscenza della musica in special modo a favore delle categorie sociali tradizionalmente più emarginate. Ha avuto la responsabilità della direzione stabile e musicale delle più prestigiose istituzioni musicali del mondo come il Teatro alla Scala e i Berliner Philharmoniker; ha ideato istituzioni per lo studio e la conoscenza della nuova musica. Si è in pari tempo caratterizzato per l’opera volta a valorizzare giovani talenti anche attraverso la creazione di nuove orchestre, come la European Union Youth Orchestra, la Chamber Orchestra of Europe, la Mahler Chamber Orchestra, la Orchestra Mozart.

LA CARRIERA - Nato a Milano nel 1933, figlio del violinista Michelangelo, Claudio Abbado aveva cancellato gli impegni con l’Accademia di Santa Cecilia già nel novembre scorso e dall’11 gennaio l’attività dell’Orchestra Mozart. Abbado era stato insignito di onorificenze e riconoscimenti in tutto il mondo (in Italia dal 1984 era cavaliere di Gran Croce). Dopo gli studi al Conservatorio di Milano, aveva iniziato nel 1958 la sua attività direttoriale in Italia e all’estero ; è stato direttore stabile della Scala (1968-86), sino al 1991 della Staatsoper di Vienna (1986-1991), quindi sino al 2002 ha diretto la Berliner filarmoniker orchestra, per poi dedicarsi alla Chamber orchestra of Europe (da lui istituita nel 1978). Aveva fondato nel 1986, per valorizzare i giovani musicisti, la Mahler Jugendorchestra, nel 2003 l’Orchestra del Festival di Lucerna e nel 2004 l’Orchestra Mozart di Bologna. Nel suo ampio repertorio recente, oltre ai compositori dell’ultimo romanticismo, emergono le avanguardie del Novecento e i musicisti contemporanei.

IL SOGNO DEI 90 MILA ALBERI PER MILANO - Abbado auspicava una stretta collaborazione tra le varie arti, riteneva deprecabili i tagli alla cultura in nome della crisi («si deve colpire il vero spreco ed eliminare le speculazioni»), e aveva un sogno nel cassetto: «Vorrei che si affermassero sempre più le convinzioni che ispirano il nostro modo di lavorare: studiosi, politici, artisti, organizzatori, responsabili e semplici cittadini possono, insieme, determinare una reale collaborazione tra arte, scienza ed etica». A lungo, nel 2008, cercò di «scambiare»

un suo ritorno a La Scala con un «cachet in natura»: 90 mila alberi per Milano. Ma il progetto, appoggiato anche dall'architetto Renzo Piano, naufragò.

IL RICORDO DI MUTI E IL CORDOGLIO DELLA POLITICA- «Sono profondamente addolorato per la perdita di un grande musicista che per molti decenni ha segnato la storia della direzione d'orchestra e dell'interpretazione musicale nelle istituzioni internazionali», ha commentato il maestro Riccardo Muti. «Grande testimone della vera, profonda cultura italiana ed europea nel mondo. Di lui - sottolinea ancora Muti rendendo omaggio ad Abbado - voglio ricordare anche il coraggio di come ha affrontato la lunga e terribile malattia e la serietà e severità che hanno caratterizzato la sua vita di musicista e di Maestro. La sua scomparsa impoverisce fortemente il mondo della musica e dell'arte».

La morte di Claudio Abbado «è motivo di forte commozione e dolore per me personalmente e di profondo cordoglio per l'Italia e per la cultura», ha detto il capo dello Stato Giorgio Napolitano. Profondo cordoglio è stato espresso anche dal premier Enrico Letta («È stato e rimarrà un punto di riferimento per tutto il Paese e non solo»); dal vicepremier Angelino Alfano («Ha lasciato un segno indelebile») e dal ministro dei beni Culturali Massimo Bray («noi tutti abbiamo perso oggi un protagonista eccezionale della cultura italiana, amato e rispettato ovunque nel mondo e che ha donato tutta la sua vita alla musica»). Il ministro dell'Istruzione, Maria Chiara Carrozza ha annunciato: «dedicheremo a Claudio Abbado i premi destinati agli studenti iscritti alle istituzioni dell'Alta formazione artistica, musicale e coreutica previsti nel DL 'L'Istruzione riparte'».

UN CONCERTO PER RICORDARE IL MAESTRO - La Scala di Milano ricorderà Claudio Abbado - che è stato suo direttore musicale dal 1968 al 1986 - con un concerto. Il sindaco Giuliano Pisapia, che è presidente del teatro, ha spiegato che chiederà al sovrintendente Stephane Lissner di organizzare l'evento. «Mi attiverò sin da oggi - ha assicurato in un comunicato - perché il Maestro Abbado possa essere onorato in città e in quella che è stata la sua vera casa, La Scala. Chiederò al Sovrintendente Lissner di organizzare un concerto, oltre ad altre iniziative, per ricordare uno dei migliori Direttori d'Orchestra al mondo».

BEETHOVEN - In serata, si è appreso che l'orchestra Filarmonica della Scala lunedì 27 gennaio, alle 18, eseguirà la Marcia funebre dall'Eroica di Beethoven in memoria di Claudio Abbado. L'esecuzione, con sala vuota e porte aperte, sarà diretta da Daniel Barenboim, direttore musicale della Scala, e verrà diffusa nella Piazza di fronte al Piermarini, nel cuore di Milano.

*

Und hier, strahlend jung, Claudio Abbado, Renata Scotto, Marilyn Horne, Luciano Pavarotti und Nikolaj Gjaurov mit **Verdis Requiem** 1970 in der Basilika Santa Maria sopra Minerva in Rom als [Video von RAI-Uno auf YouTube](#), das fulminante "dies irae" beginnt bei 0:11:48.